

*Das historische Buch***Weltmacht mit Schattenseiten***Peter Wende über das britische Empire*

Am Anfang war der Irrtum. Dieser Satz trifft zumindest auf viele Kolonialimperien zu. Am berühmtesten ist Kolumbus' Fehlberechnung des Erdumfangs, die ihn auf die Idee eines kürzeren Westwegs nach Indien gebracht hat. Kaum weniger folgenreich dürfte der englische Glaube an eine Nordwestpassage nach China gewesen sein. Angeregt von einem Traktat Humphrey Gilberts, begab sich Martin Frobisher 1576 auf die Suche nach ihr. Bald kehrte er mit vielversprechenden Beweisstücken zurück: einem Wilden, der den asiatischen «Tataren» glich, und einem Gestein, das als goldhaltig taxiert wurde. Frobisher erhielt einen königlichen Freibrief zur Gründung einer Handelsgesellschaft und Kapital für zwei weitere Expeditionen, von denen er dann 1350 Tonnen Gestein nach Hause brachte. Das darin vermutete Gold war Schwefelkies, der Tatar ein Eskimo und die Company bankrott. Frobishers Suche nach der Nordwestpassage jedoch hatte der Ausrichtung des frühen Empire nach Nordamerika entscheidend vorgespurt.

Ein Vorbild?

Die Geschichte des britischen Weltreichs hat in den letzten Jahren wieder verstärkte Aufmerksamkeit erhalten, nicht zuletzt infolge der viel diskutierten Frage nach dem imperialen Charakter der heutigen USA. Einige britische Historiker, am vernehmlichsten der multimediale Tausend-sassa Niall Ferguson, waren dabei schnell mit dem Rechenschieber zur Stelle, haben mit neuen Zahlen die alte Erzählung vom Empire als zivilisatorischem Segen für die Menschheit aufgefrischt und den imperialen Zauberlehrlingen in Washington ein paar Lehrstunden in britischer Weltherrschaft anempfohlen. Dass solche Rezepte von gestern für morgen die Erklärungskraft des historischen Stoffes eher schmälern, zeigt nun eindrücklich die erste Gesamtdarstellung des britischen Imperiums in deutscher Sprache. Geschrieben hat sie Peter Wende, ehemaliger Direktor am Deutschen Historischen Institut in London und hervorragender Kenner der Materie.

Der Autor stellt sich die Aufgabe, dem Leser «eine einführende Orientierung» an die Hand zu geben, die das Empire als ein «pulsierendes, von einer Vielzahl von Faktoren beeinflusstes Beziehungsgeflecht» darstellt. Er lockt den interessierten Laien nicht (à la Ferguson) mit pauschalen Urteilen und saftigen Anekdoten, sondern mit Einsichten in die Komplexität, Varietät und Fragilität eines weltumspannenden Herrschaftssystems. Die Multiperspektivität seines Ansatzes verhindert zugleich eine imperialistische Weltsicht zweiter Ordnung. Dass dieses anspruchsvolle Vorhaben gelingt, liegt an einem klaren chronologischen Aufbau in drei Stufen (das ältere Empire, 1607–1783; das klassische Empire, 1784–1914; schliesslich die Phase «vom Empire zum Commonwealth»), an einer flüssigen Prosa von zurückhaltender Eleganz und an der souveränen Beherrschung des Stoffes mit all seinen politik-, wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Facetten.

Wendes Bemühen, den Aufbau, Umbau und Abbau des Empire unter Berücksichtigung der divergierenden Interessen aller beteiligten Gruppen zu analysieren, ermöglicht unter anderem Einsichten in einen politischen Entscheidungsprozess, in dem die Peripherie das Zentrum regelmässig vor vollendete Tatsachen stellte. Die

«men on the spot», seien es nun Händler, Siedler oder Kolonialbeamte, handelten, allein schon wegen der langen Kommunikationswege, oft in eigener Regie und unter Verfolgung persönlicher Interessen, die es gegenüber Krone und Parlament im Nachhinein als Dienst am Empire zu verkaufen galt.

Will man über die gut dreihundert Jahre eine grobe Entwicklungslinie nachzeichnen, so führt sie von einer vorwiegend privaten Herrschaftsausdehnung im 17. Jahrhundert, angetrieben von Handelsgesellschaften und Siedlern, zu einer weitgehend staatlich kontrollierten Weltmachtstellung im späten 19. Jahrhundert, gestützt auf Militär und Verwaltung; stets blieb dabei die Beherrschung der Weltmeere durch überlegene Flottenbestände – für Krieg und Kommerz – die eigentliche Machtgrundlage. Als Opfer der imperialen Politik erscheinen bei Wende nicht nur die Massen der kolonisierten Bevölkerung, sondern auch die «lower classes» im Mutterland, die höchstens symbolisch an der Ehre der britischen Weltmacht teilhaben durften, dafür aber einen beträchtlichen Teil der Kosten zu tragen hatten.

Besonders anregend ist, wie Wende behutsam, mit feiner Ironie und auf zeitgenössische Stimmen gestützt die ideologische Verbrämung der britischen Weltherrschaft über die Jahrhunderte hinweg herausarbeitet. Die Abschaffung der Sklaverei 1834 war vor allem deshalb bedeutsam, weil sie die britische Öffentlichkeit in der Wahrnehmung des Empire als humanitäre Mission bestärkte; an den ausbeuterischen Arbeitsbedingungen Hunderttausender von Menschen änderte sie wenig – und dies bis ins 20. Jahrhundert. Die britische Freihandelsdoktrin versprach universales Wachstum und gleich lange Spiesse für alle Länder, in der Freihandelspraxis jedoch gab es ein Menu à la carte nach dem Gusto der Kolonialmacht: Bis 1832 wurden indische Baumwollwaren in England mit einem zehnmal höheren Zoll belegt als englische Produkte in Indien; die Zeit für den Freihandel war erst reif, als die ökonomische Dominanz des Mutterlandes sichergestellt war.

Im Geiste J. A. Hobsons

Reiht sich Wende mit diesen und ähnlichen Beobachtungen in die Tradition einer linksliberalen Imperialismuskritik ein, wie sie J. A. Hobson um 1900 begründet hat? Im hinteren Teil des Buches findet sich ein treffendes Kurzporträt dieses ebenso geistreichen wie machtlosen Gelehrten – womit eine nicht sehr heroische britische Geschichte vielleicht doch noch ihren heimlichen Helden erhält.

Caspar Hirschi

Peter Wende: Das britische Empire. Geschichte eines Weltreiches. C. H. Beck, München 2008. 367 S., Fr. 43.70.